

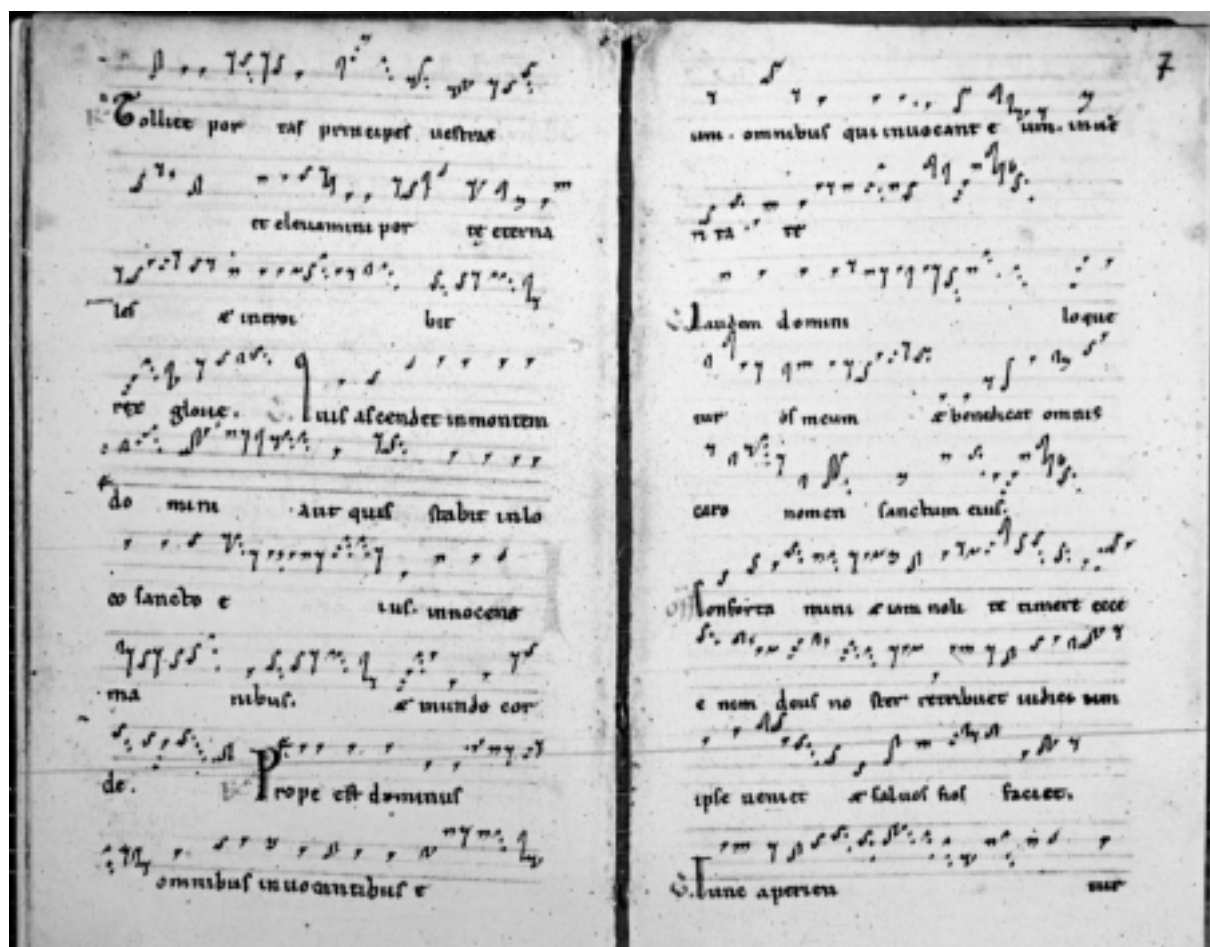
# Gregorianik in Mitteldeutschland

Ein lokalpatriotisch – persönlicher Überblick von Bernhard K. Gröbler

Dieser Text entspricht dem Inhalt meiner langjährigen Internet-Site. Da diese vielleicht eines Tages nicht mehr aufrecht erhalten werden kann, soll sie hier gesichert werden.

Mitteldeutschland ist nicht gerade als bedeutende Region des Gregorianischen Choral bekannt. Im frühen Mittelalter gehört es gewissermaßen zu den "Empfängerländern" für gregorianisches Know How. Aus dieser Zeit sind im Vergleich mit West- und Süddeutschland nur wenige liturgische Bücher oder Fragmente (Anhang 1) erhalten, deren mitteldeutsche Provenienz größtenteils unsicher ist. Immerhin verlagerte sich der Schwerpunkt des Ottonenreiches im 10. Jh., also etwa zu Beginn der Verschriftlichung der Chormelodien, an den nördlichen Harzrand. Damit ging die Neugründung bzw. Aufwertung kirchlicher Zentren einher. Beispiel Quedlinburg. Quedlinburg beherbergte eine benediktinische Reichsabtei und ein berühmtes Damenstift. Aus Quedlinburg stammen eine Reihe erhaltener hervorragender liturgischer Handschriften:

- Otto-Adelheid-Evangeliar, Domschatz, Katalog Nr. 8. Um 1000. Darin zu Anfang eine neumierte Benedictio cerei (fol. 4v)
- Quedlinburger Antiphonale, um 1050, Anhang 2
- Graduale aus Quedlinburg, 2. H. 12. Jh.; Berlin, Staatsbibliothek, Hdschr. mus. 400078, [6]



Graduale aus Quedlinburg (s.o.), fol. 6v und 7r

Obwohl die beiden letzten Handschriften bedeutende Quellen darstellen - das Antiphonale lässt sich durchaus Sankt Gallen, Stiftsbibl. Hs. 390/391 an die Seite stellen und das Graduale entsprechend Graz, Universitätsbibl. Hs. 807 - wurden sie in der jüngeren Choralforschung bisher wenig beachtet.

Im späteren Mittelalter nimmt das Gebiet des heutigen Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt an den liturgischen Entwicklungen des übrigen Reiches gleichrangig teil. Zeugnisse hierfür sind beispielsweise das Graduale der Thomaskirche zu Leipzig [1], die Naumburger Chorbücher [2] und verschiedene Gradualia aus Erfurt [8]. In jüngster Zeit ist in der Nähe von Jena ein [Fragment](#) aufgetaucht, welches Reste eines Missale aus dem Anf. d. 13. Jh. mit Neumennotation und eines Festgraduale des 14. Jh. vereinigt und einige interessante Besonderheiten aufweist.

Nach der Reformation gingen in Mitteldeutschland viele lateinische liturgische Bücher verloren. Gleichzeitig bemühten sich zahlreiche Autoren um die Übertragung liturgischer Gesänge ins Deutsche, wobei auch die Melodien dem Deutschen angepasst wurden [3], [9]. Immerhin blieb im Bereich des Lutherischen Bekenntnisses vereinzelt die altkirchliche Liturgie bis ins 18. Jh. lebendig, so u.a. in Leipzig und an den evangelischen Domstiften [4], [5].

Im 20. Jh. kam es auch in Mitteldeutschland zur liturgischen Erneuerung. Die durch die Benediktiner von Solesmes revidierten lateinischen Choralbücher fanden Eingang in die kirchliche Praxis, und enthusiastische Laien strömten als Gäste in die großen Klöster um am gepflegten Liturgiegesang Teil zu haben.

Anhänger der verschiedenen evangelischen liturgischen Bewegungen - Kirchliche Arbeit Alpirsbach (KAA, s.u.), Michaelsbruderschaft und andere- wirkten z.T. an den mitteldeutschen Kirchenmusikhochschulen und befruchteten so das regionale kirchenmusikalische Leben. Seit dem Ende der 1940er Jahre führte zunächst Dr. Erhart Paul regelmäßige Singwochen im Rahmen des Singwochenprogramms der *Evangelisch Lutherischen Landeskirche Sachsens* durch, bei denen neben Figuralmusik auch Stundengebet nach *Alpirsbacher Antiphonale* gehalten wurde. Später leitete diese Singwochen der sonst mehr als Cembalist und Organist bekannte Kirchenmusiker Walter Heinz Bernstein aus Leipzig. Beide Kantoren waren bei Friedrich Buchholz in die Lehre gegangen. In den 1950er Jahren gründeten lutherische Theologiestudenten in Leipzig, die diesem Kreis verbunden waren, die *Evangelisch Lutherische Gebetsbruderschaft*. Die Hauptanliegen ihres Statutes waren von Anfang an: 1. Lutherisches Bekenntnis (Confessio Augustana), 2. regelmäßige sonntägliche Eucharistie, 3. Breviergebet mit gegenseitiger Fürbitte. Die *Evangelisch Lutherische Gebetsbruderschaft* benutzt ein eigenes Brevier in deutscher Sprache, das die 150 Psalmen auf vier Wochen verteilt und das gesamte Kirchenjahr umfasst. Die Melodien basieren z.T. auf dem *Alpirsbacher Antiphonale* mit Ergänzungen von E. Paul und W. H. Bernstein. Auch in den Eucharistiefeiern der Bruderschaft werden deutsche Messgesänge (nach F. Buchholz) verwendet.

Nach 1949 führten die staatliche Trennung von Westdeutschland und der dadurch stark reduzierte Austausch mit Alpirsbach, ferner die eigene musikalische Produktivität von E. Paul und ebenso von W. H. Bernstein sowie der Einfluß der Bruderschaft zur Verselbständigung eines Teils der mitteldeutschen evangelischen liturgischen Bewegung Buchholzscher Prägung. Da die Alpirsbacher Bücher in der DDR nicht käuflich waren, wurden - um nur ein Charakteristikum zu nennen - die Stundengebetshefte handschriftlich kopiert, später handgeschriebene Vorlagen im Lichtpausverfahren vervielfältigt. Dabei kam es

natürlicherweise bald zu - mit Alpirsbach nicht abgestimmten - Revisionen, Ergänzungen und Umgestaltungen. Es bleibt zu erwähnen, dass unabhängig von dieser Entwicklung unter der Leitung von Kantor Lothar Fleischer, Plauen, während der Jahre der DDR in Gernrode *Alpirsbacher Wochen* stattfanden. Hier wurden weiterhin die Alpirsbacher Hefte verwendet, und dieser Teil der ostdeutschen liturgischen Bewegungen schloss sich ohne weiteres nach 1989 wieder der KKA an.

Aus dem Drang nach den Quellen bezog W. H. Bernstein seit Anfang der 80er Jahre regelmäßig ein lateinisches Meßordinarium und ein lateinisches Meßproprium ins Programm der von ihm ins Leben gerufenen *Gregorianischen Arbeitswochen* ein. 1982 gründete ich, der ich mich seit Beginn der 70er Jahre den Gregorianischen Singwochen angeschlossen hatte, den *Liturgischen Singkreis Jena*. Die Wirksamkeit dieser Choralschola erstreckt sich auf sowohl römisch-katholische als auch evangelische Kirchen. Hierbei bildete von Anfang an der lateinische Choral das Hauptanliegen. 1987 übernahm ich von W. H. Bernstein die Leitung der *Gregorianischen Arbeitswochen* (zunächst im Erfurter Augustinerkloster später im Kloster Drübeck), im Jahr 2000 folgte mir S. Seltmann in dieser Funktion. Beim Übergang der Arbeit des Liturgischen Singkreises Jena vom Alpirsbacher Antiphonale zum lateinischen Choral - also etwa um 1980 - wurde schnell fühlbar, daß es an Kenntnissen zur historisch fundierten Interpretation fehlte. Die Voraussetzungen zur Besserung dieses Zustandes waren in der DDR denkbar schlecht: im Handel keine, in Bibliotheken nur veraltete Fachliteratur, an keiner Universität oder Musikhochschule ein entsprechendes Lehrfach oder aktuell unterrichtete Fachleute, zum Glück in einigen Bibliotheken die *Paléographie Musicale*. In Korrespondenzen mit den erreichbaren Mediaevisten (darunter einigen Schülern Heinrich Besseler), in mühsamer Beschaffung von moderner Literatur von jenseits der Grenzen des Ostblocks, im fleißigen Abschreiben der *Paléographie Musicale* und vor allem im unermüdlichen Probieren mit den Sängern, stets bereit zum Zweifel und zur Revision, wurde der Weg gefunden. Seit 1989 bestanden regelmäßige, kollegiale Verbindungen mit Mitgliedern der AISCGre sowie zahlreichen Musikwissenschaftlern und Hochschulen. Im August 1989 organisierte ich das "Arbeitsgespräch Choral" im Ursulinenkloster Erfurt. Es war der Versuch einer Bestandsaufnahme der in der DDR zerstreuten Bemühungen um eine historisch fundierte und gleichzeitig pastoral verantwortete Interpretation des Chorals, verbunden mit Informationen über aktuelle Ergebnisse der Choralwissenschaft durch K. Pouderoijen aus Vaals (z.Z. in Wien) und A. Herkenrath aus Essen unter der Schirmherrschaft des Erfurter Bischofs Joachim Wanke und des Leiters der Liturgischen Kommission der EKDDR.

Auf katholischer Seite blieben nach 1949 die Chöre einiger mitteldeutscher Bischofs- und Pfarrkirchen in der Choralpflege aktiv, so z.B. das Dresdener Kapellknabeninstitut unter Leitung von Konrad Wagner oder der Chor der Berliner Hedwigskathedrale unter der Leitung von Michael Witt (der übrigens ursprünglich ebenfalls Schüler der KAA war). Außerdem lebte der Choral auch an den wenigen Klöstern Mitteldeutschlands (Huysburg, Marienstern, Mariental). Was die musikalische Interpretation betrifft, richtete man sich in den 50er bis 70er Jahren vorwiegend nach den großen stilbildenden westdeutschen Klöstern Maria Laach und Beuron. In den 80er Jahren gewann durch regelmäßige Schulungen, die Godehard Joppich in Ostberlin abhielt, die Semiologie an Einfluss. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil trat auch in der Katholischen Kirche das ein, was bei den Evangelischen schon lange der Fall war: Der lateinische Choralgesang geriet zur Angelegenheit einzelner Gruppen von Enthusiasten. In den Klöstern übernahm man das *Deutsche Antiphonale* aus Münsterschwarzach, lateinische Horen wurden die Ausnahme. Das *Deutsche Antiphonale* hatte außerdem starken Einfluss auf die Stundengebetsspraxis evangelischer Communities. Die Community *Casteller Ring* übernahm es vollständig. Die Michaelsbruderschaft schuf ein neues *Tagzeitenbuch* im Stil des

*Deutschen Antiphonale*, und im *Evangelischen Gesangbuch* wurden die Psalmodien, die früher durch die Mahrenholzsche Schule geprägt waren, ebenfalls dem *Deutschen Antiphonale* stilistisch angeglichen.

Die **Kirchliche Arbeit Alpirsbach** (KAA) wurde in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts gegründet durch Richard Götz. (Alpirsbach: ein ehemaliges hirsauisches Kloster im Schwarzwald). Die Gründung hatte unter anderem die Wiederbelebung des Gregorianischen Chorals in der evangelischen Kirche zum Ziel. Die KAA ist ein bedeutender Teil der umfangreichen Liturgischen Bewegung seit Anfang des 20. Jh. in der deutschen evangelischen Kirche. Später wurde Friedrich Buchholz für die KAA prägend. Theologisch standen die Gründer der KAA Karl Barth nahe. Dagegen sind die Glieder der Evangelisch-Lutherischen Gebetsbruderschaft bekennende Lutheraner. Dies ist ausschlaggebend für ihre Stellung zum Gregorianischen Choral gewesen. Denn die Lutherischen Kirchen haben sich im Unterschied zu den reformierten Kirchen während und nach der Reformation liturgisch konservativ verhalten. Neben der muttersprachlichen Liturgie hielten sich im Lutherischen Bereich an vielen Stellen lateinische Riten. In Leipzig z. B. gab es noch im 18. Jh. lateinische Passionsmusik, lateinische Matutin und lateinische Messe! Aber auch die muttersprachliche Liturgie der lutherischen Landeskirchen in Deutschland war bis zur Einführung des *Gottesdienstbuches* der römischen Urform noch nahe.

### **Literatur:**

[1] Wagner, Peter, Hg., Das Graduale der St. Thomaskirche zu Leipzig, Leipzig 1930, Nachdruck Hildesheim 1967, Bde. 1+2

[2] Kunde, Holger et al., Die Chorbücher der Kathedrale, in: Kunde, Holger, Hg., Der Naumburger Domschatz, Petersberg 2006, S. 71 – 86

[3] Luther, Martin, Deutsche Messe und Ordnung Gottes diensts zu Wittenberg furgenommen, Augsburg 1526

[4] Koch, Ernst, Fürbitte für die ganze Christenheit, in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 45 (2006) S. 81 – 102

[5] Odenthal, Andreas, "Die lutherische Offiziumsliturgie im Naumburger Dom ...", Jb. f. Liturgik u. Hymnologie, Bd. 48 (2009)

[6] Drinkwelder, Otto, "Ein deutsches Sequentiar aus dem Ende des 12. Jh.", Graz, Wien 1914

[7] Möller, Hartmut, Das Quedlinburger Antiphonar. Vol. 1. Untersuchungen. Vol. 2. Edition und Verzeichnisse. Vol. 3., Fotografische Wiedergabe. Mainzer Studien zur Musikwissenschaft. Tutzing: Hans Schneider, 1990.

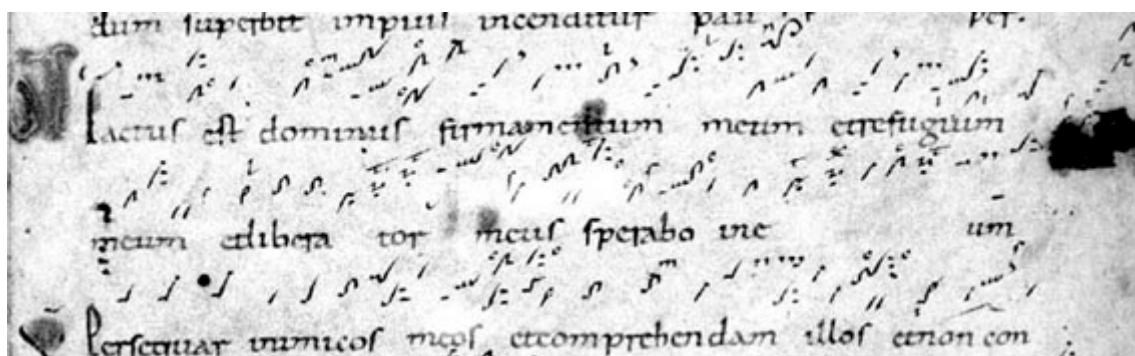
[8] Karlsruhe : Badische Landesbibliothek, St. Peter perg. 44, [Graduale](#) aus Erfurt, 1. Hälfte des 14. Jh.

[9] Stephan, Rudolf, „Teutsch Antiphonal“ Deutscher Choral im 15. Jh., Wien 1998

# Anhang 1

## Ein liturgisches Fragment des 10. Jh. vom St. Gallener Typ

Die beiden Vorsatzblätter I und III von Ms. 961 aus der Turmbibliothek St. Andreas in Eisleben entstammen einem Graduale des 10. Jh. Das Fragment wurde in BzG **17** (1994) SS. 43-53 beschrieben. Dort ist das Alter sehr vorsichtig geschätzt. Die paläographischen Merkmale und die Tatsache, dass bei der Communio "Videns Dominus" noch der 4. Modus angegeben ist, zusammen mit der Anfangsrezitation auf E, sprechen klar für das 10. Jh. Die Bindung, deren Bestandteil das Fragment ist, stammt aus dem 15. Jh. Ms. 961 gehörte zur Bibliothek des Erfurter Karthäuserklosters. Die Bücher der Erfurter Klosterbibliotheken wurden in alle Welt zerstreut. Es wäre sehr interessant, weitere Blätter des betreffenden Graduales zu entdecken. Die Notation des Fragments ist grundsätzlich St. Gallisch, sie gehört zu einem Typ, den Möller als „deutsch außerhalb St. Gallen“ bezeichnet ([7], S. 141)



Ausschnitt aus Fol. IIIr des Fragmentes aus Eisleben Ms. 961

# Anhang 2

## Bemerkungen zum Quedlinburger Antiphonar, Berlin, Staatsbibliothek, Mus. 40047; Abkürzung hier: Qe

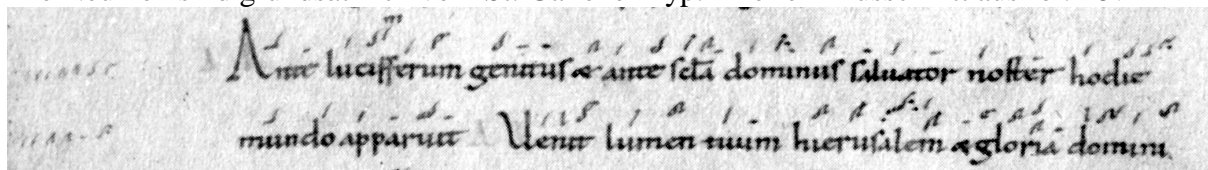
**Veröffentlicht in:** Möller, Hartmut. Das Quedlinburger Antiphonar. Vol. 1. Untersuchungen. Vol. 2. Edition und Verzeichnisse. Vol. 3. Fotografische Wiedergabe. Mainzer Studien zur Musikwissenschaft. Tutzing: Hans Schneider, 1990.

### Faksimile

Der Möllersche Faksimiledruck ist leider meist zu kontrastarm, und das Raster zu grob um Feinheiten wiederzugeben. Viele Fragen lassen sich anhand des Faksimiles nicht sicher klären.











### Neumen

Die Neumen sind grundsätzlich vom St. Gallener Typ. Hier ein Ausschnitt aus fol. 28v



Besonderheiten:

- Der Pes ist nach rechts gebogen.

- Der Pes quadratus ist weit geöffnet, d.h. der tiefe Ton ist nicht nach rechts geneigt sondern fällt eher etwas nach links ab. Entsprechend beim Torculus quadratus.
- Der rechte Schenkel von Clivis und Torculus steht hoch und ist mit einem kleinen waagerechten Abstrich versehen, der nicht mit einem Episem verwechselt werden darf.
- In Gruppenneumen sind Tractulus und Punctum im Allgemeinen schlecht unterschieden. Nur in wenigen Fällen hebt der Schreiber den zweiten Ton eines teilkurrenten Climacus deutlich heraus .
- Climacus, Pes subbipunctis und entsprechende Neumen werden am höchsten Ton stets mit einem Episem versehen – soweit ich beobachten konnte.
- Der Cephalicus und entsprechende Neumen weisen fast immer das „abstehende“ Episem auf .
- Der für St. Gallen so charakteristische Salicus  ist durchweg durch  ersetzt.
- Die Virga strata  ist meist weit nach rechts oben dünn ausgezogen.
- In etwa einem Drittel der Virgae stratae mit **Halbtonintervall** schreibt Qe  statt der verbundenen Form. Auch der Pes kommt ersatzweise vor.
- Im Falle der schnellen Figur  schreibt Qe vorzugsweise getrennt .
- In bestimmten Situationen ersetzt Qe den St. Gallener Pressus praepunctis  durch .

Auf mich machen die Besonderheiten der Notation einen altertümlichen Eindruck. Es scheint, dass sich die betreffende Schreibschule schon vom engeren St. Gallener Kreis abgespalten hat, bevor dort die konsequente rhythmische Differenzierung der Neumen stattfand. Einige Besonderheiten der Notation hat Qe übrigens mit dem Eisleber Fragment gemeinsam.

#### Gebrauch von Virga und Tractulus:

Soweit ich feststellen konnte, entspricht der Gebrauch der beiden Neumen streng den St. Gallener melodischen Regeln. Abweichungen zwischen Codex Hartker (H) und Qe kommen vor, wenn mehrere Töne in gleicher Höhe aufeinander folgen. Interessant ist der Fall der Resp. br. auf E (so restituert im neuen Antiphonale Monasticum). In H ist die beginnende Rezitation mit Virgen notiert, in Qe mit Tractuli! (Beispiel: *Veni ad liberandum* Qe fol. 8r und H S. 19).

#### Semiologische Beobachtungen:




Qe verzichtet bei einer gedehnten Clivis (in typischer Formel) häufig auf das Episem.

Es kommen Fälle von fehlerhafter Neumentrennung vor.

Qe benutzt manchmal einen isolierten Oriscus, wo H nur eine Virga hat, auch in Positionen ohne Tonwiederholung.

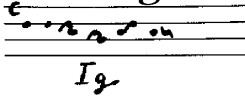
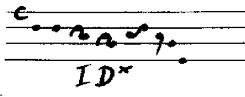
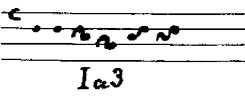
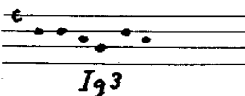
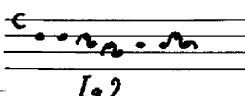
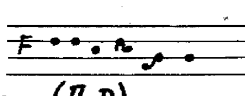
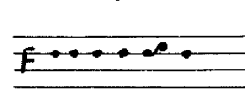
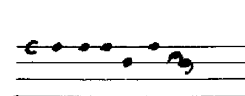
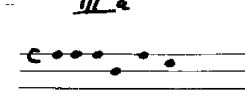
Unisono Virgae stratae aus H finden sich in Qe stets wieder und sind nicht durch eine Virga ersetzt, wie das in Hs. Mont-Renaud (Eli) häufig der Fall ist.

#### Litterae significativae:

In einer willkürlich ausgewählten Reihe von Antiphonen zählte ich in Qe 62 litterae, davon 60 melodische. In derselben Reihe von Antiphonen aus H fand ich 144 litterae, davon die Hälfte rhythmische. Nahezu systematisch in H ist das c bei posttonischer Clivis, was ich in Qe nie gesehen habe. Die beiden nichtmelodischen litterae in Qe waren . Ein hoher Anteil der melodischen litterae in H sind . In Qe kommen weniger  aber sonst alle Arten von melodischen litterae vor.

# Differenzen:

Zu jeder Antiphon gibt das Ms. auf dem Rand die Differenz des Psalmmodells an. Dies geschieht in Form der Neumen, die zu den Silben euouae gehören. Die Differenz steht in derselben Zeile wie der Anfang der Antiphon. Vergleicht man das Repertoire an Differenzen mit dem Tonar aus H, so stellt man weitgehende Übereinstimmung fest. Leider sind gerade die Differenzen im Faksimile schlecht lesbar. Da im Tonar des Codex Hartker ein großer Teil der Differenzen fehlt oder unleserlich ist, könnte Qe wertvolle Ergänzungen liefern. In der folgenden Tabelle geben wir ein paar herausgegriffene Beispiele.

DB	Qe	H	Deutung
a	///A J J J	///A J J	 Ia2
ab	///A J J.	///A J J.	 Ia2x
ag	///A J J J	///A J J	 Ia3
ap	///- /-	///- //	 Ia3
aq	///A / S ///- / S	///A / S	 Ia2
e	///- / S ///- / S - / S J /	///- / S	 (II D)
eb	- - - - /-	/// / S	 IIIa
z	///- / S	///- / S	 IIIa
zb	///- //	///- / S	 IIIb

## Erklärung:

DB Differenz-Buchstaben nach H

Qe Neumen der Silben euouae aus Qe

H Neumen nach dem Tonar von H

Meine Deutung der Neumen aus Qe.

Diese Deutung stimmt bei den Beispielen meist, aber nicht immer mit den Angaben von Heinrich Sowa ( Quellen zur Transformation der Antiphonen, Kassel 1935) überein.

Unter der Deutung ist noch angegeben, welcher Differenz aus AM die Deutung am nächsten kommt.

Die Zuordnung der Differenzen nach Qe zu den DB erfolgte danach, wie die entsprechenden Antiphonen mehrheitlich in H zugeordnet sind. Die Zuordnungen in Qe entsprechen überwiegend H, aber es gibt doch Abweichungen. Auch die Zuordnungen im AM und bei Sowa weichen immer wieder von denen in Qe bzw. H ab. Da im Faksimile die Differenzen schlecht erkennbar sind, lässt sich daraus kaum eine vollständige Übersicht gewinnen.



Im Einzelnen zeigt Qe im Neumenbild der Differenzen charakteristische Abweichungen vom Hartkertonar:

1. Qe benutzt bei den Silben -rum, Am-, -men recht oft aber anscheinend nicht konsequent, sondern möglicherweise spontan, die **liqueszente Form** einer auch bei H vorhandenen Neume. Bei der Conclusio gemäß *aq* scheint die Liqueszenz zum Anfangston F der Antiphon zu leiten, bei Conclusio *i* zum Anfangston G.
2. Qe benutzt sehr oft die Virga strata: auf der Silbe -men in den Differenzen *o*, *ih*, *y* und *yg*, auf der Silbe Am- bei *y* und *omega d*. In jedem Fall ist das ein Hinweis auf das folgende absteigende Intervall. So in *a* der Abstieg zum Anfangston D. Leider fehlen in H viele der betreffenden Differenzen.
3. Qe scheint es mit dem Unterschied von Pes rotundum und Pes quadratum nicht so genau zu nehmen, siehe Beispiel *a*. Auch die Benutzung von Virga und Tractulus scheint nicht immer genau den Regeln zu entsprechen. Andererseits muss man damit rechnen, dass Qe und auch H schon an einigen Positionen *h* durch *c* ersetzt haben. Dies scheint mir sicher im III. Ton. Zweifelhaft gibt sich in Qe der II. Ton. AM bietet für alle Antiphonen nur die Differenz II D. Diese findet sich in Qe in vielfach abgewandelter, nicht immer ganz deutbarer Form. Die Differenz *eb* fehlt im AM.

### **Zusammenfassung**

Qe scheint stärker **melodisch interessiert** zu sein als rhythmisch (kaum rhythmische *litterae*, Tractuli in Rs. br. auf E). Es müsste geprüft werden, ob die Quelle dadurch bei Melodierestitutionen nützlich sein kann, oder ob sich melodische Entwicklungen feststellen lassen („germanische Tendenzen“).

Bezüglich des Repertoires steht Qe offensichtlich H näher als Eli, was nicht überrascht. Um so wertvoller erscheinen mir deshalb die Differenz-Angaben in Qe, da sie womöglich die von H gelassenen Lücken füllen.

Die Notation weist einige Merkmale auf, die den Anschein erwecken, dass sie sich von der rheinischen Schreibtradition abgespalten hat, bevor die St. Gallener Notation zur Reife kam.